

# Akteneinsicht

MARIE  
JAHODA  
in Haft

Herausgegeben von Johann Bacher,  
Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler

StudienVerlag Innsbruck  
Wien

<i>Friedrich Forsthuber</i> Vorwort . . . . .	9
<i>Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler</i> Einleitung . . . . .	15
<i>Horst Schreiber und Meinrad Ziegler</i> „Den Tatbestand leugnen, nicht aber die Gesinnung“ . . . . .	29
<i>Andreas Kranebitter</i> Anhaltende Kämpfe. Polizei und Justiz im Kampf gegen die linke Opposition 1934–1938. . . . .	91
<i>Christian Fleck</i> Politisch engagiert, am Beispiel Marie Jahoda . . . . .	167
<i>Lotte Bailyn</i> Epilog: Erinnerungen an Wien . . . . .	235
Kurzbiographie Marie Jahoda . . . . .	243
Danksagung. . . . .	247
Bildnachweise . . . . .	249
Autorin und Autoren, Herausgeberin und Herausgeber. . . . .	251

Johann Bacher  
Waltraud Kannonier-Finster  
Meinrad Ziegler

## Einleitung

Das vorliegende Buch erscheint als vierter Band einer 2017 begonnenen Marie Jahoda-Edition. Das Anliegen dieser Reihe ist es, Jahodas Lebensgeschichte und ihre Arbeit – über die international bekannte Studie *Die Arbeitslosen von Marienthal* hinaus – in der Form von wissenschaftshistorisch und biografisch kontextualisierten Publikationen bekannt zu machen und in Erinnerung zu rufen.

Im ersten Band haben wir Jahodas bis dahin noch nicht publizierte Dissertation an der Universität Wien aus dem Jahr 1932 vorgestellt.<sup>1</sup> Die Arbeit ist theoretisch in das Forschungsprogramm einer Psychologie des menschlichen Lebenslaufs eingebunden, das Charlotte Bühler Ende der 1920er Jahre am Psychologischen Institut der Universität Wien eingeführt hatte. Jahodas Beitrag dazu war methodologisch innovativ. Sie folgte nicht dem damaligen Trend, der sich bei der empirischen Untersuchung von Lebensverläufen vor allem auf Angehörige bürgerlicher Schichten konzentrierte. Ihre Dissertation beruht auf lebensgeschichtlichen Interviews mit 52 Frauen und Männern, die aus einfachen Verhältnissen kamen. Die Befragten hatten im Kleingewerbe, als Tagelöhner, als Bedienstete in den Haushalten der Ober- und Mittelschichten oder in selbstständigen Handwerksberufen gearbeitet und lebten im Alter, weil sie mittellos waren, in einem der Wiener Versorgungshäuser. Jahodas Anliegen, gerade die Angehörigen der arbeitenden Klassen zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu machen, artikuliert seine kritische Bedeutung auch auf einer demokratiepolitischen Dimension: Ihre Arbeit gab diesen Frauen und Männern eine Stimme und machte sie und ihre Lebensverhältnisse als relevanten Teil der Gesellschaft sichtbar. Ähnliches kann über die Marienthal-Studie gesagt werden, an der Jahoda unmittelbar danach wesentlich mitgearbeitet hat.

---

<sup>1</sup> Jahoda, 2017.

konkreten gesellschaftlichen Problemen, bezeichnete Jahoda als lebensnahe Forschung. Unschwer ist zu erkennen, dass bei der Wahl ihrer Themen ein bemerkenswerter Sinn für die gesellschaftspolitischen Kernfragen moderner Gesellschaften zum Ausdruck kommt. Ihre Untersuchungen könnten als nachhaltig bezeichnet werden. Sie beziehen sich auf soziale Probleme des Zusammenlebens, die auch heute noch Gegenstand von Konflikten und Debatten sind. Bei der Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse war es ein Anliegen Jahodas, einen Modus zu finden, der den Beteiligten und Betroffenen dienlich war und zur Lösung des untersuchten Problems beitrug. Zugleich kann sie als streitbare Wissenschaftlerin bezeichnet werden, die sich bei wissenschaftsinternen Kontroversen durchaus zu behaupten wusste und auch oftmals öffentlich Stellung bezog.

Im vorliegenden vierten Band der Edition begegnet uns Marie Jahoda nicht als Sozialforscherin, sondern als politische Aktivistin. Sie war schon als Studentin und junge Sozialforscherin Teil der sozialdemokratischen Bewegung und an der Bildungs- und Reformarbeit des *Roten Wien* beteiligt. In einem Interview mit Mathias Greffrath im Jahr 1979 erzählt sie über die Zukunftshoffnungen, die sie damals bewegt haben:

„Wir sind aufgewachsen in dieser kritischen guten österreichischen sozialdemokratischen Periode, in der Überzeugung, daß wir einen demokratischen, nicht gewalttätigen Umbruch der Gesellschaft herbeibringen würden. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Zeit jeden Menschen, der zwanzig, dreißig Jahre älter war als ich, bedauert hab, weil er das nicht mehr erleben würde. (...) Wir waren alle, alle im Prinzip Pazifisten. ‚Nie, nie woll’n wir Waffen tragen‘ hieß das Lied, das wir sangen. Prinzipiell waren wir überzeugt davon, daß Gewalttätigkeit schlecht ist. Und wir waren überzeugt davon, daß wir einmal die Mehrheit erreichen würden. Das war alles, was notwendig war.“<sup>5</sup>

Im Rückblick sieht sie die Einseitigkeit der damaligen Vorstellungen.<sup>6</sup> Sie hätten immer nur die Aufbauleistungen in Wien vor Augen gehabt und die gegenläufigen, konservativen Kräfte in den anderen Bundesländern der Republik unterschätzt. Vielleicht sei aber gerade diese Ausblendung des Umfeld-

<sup>5</sup> Jahoda, 1979, S. 113.

<sup>6</sup> Vgl. dazu vor allem die biografischen Interviews Jahoda 1979, 1985 und 1997.

des ein Grund für die Stärke gewesen, mit der die sozialen Veränderungen in Wien realisiert wurden.

Eine erste Desillusionierung der Hoffnungen auf eine sozialdemokratische Zukunft bringen die empirischen Ergebnisse der Marienthal-Studie. In vielen Details und mit deprimierender Lebendigkeit wird dort beschrieben, wie die Arbeitslosigkeit soziale Gemeinschaften zerstört, die alltägliche wie politische Handlungsfähigkeit beschränkt und mit einer Erosion der Arbeitermentalität einhergeht.<sup>7</sup> Arbeitslosigkeit fördert also nicht das politische Bewusstsein und die revolutionäre Energie der Arbeiterklasse, wie das viele Kommunisten und Sozialdemokraten im Vertrauen auf die Marxsche Verelendungstheorie glauben.

Das Aufkommen des Faschismus in Europa bedeutet einen weiteren Rückschlag für die Perspektive einer sozialistischen Umgestaltung nach dem Muster des Roten Wien. Das Buch über Marienthal erscheint erstmals im Jahr 1933. Das ist das Jahr der Machtergreifung Adolf Hitlers in Deutschland und das Jahr der Errichtung einer autoritären Diktatur durch den Christlichsozialen Engelbert Dollfuß in Österreich. Gemeinsam mit Benito Mussolini, der in Italien schon 1922 an die Macht kam, versuchen diese drei europäischen Politiker mit den von ihnen begründeten Ideologien und Systemen die parlamentarischen Demokratien abzulösen, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind.<sup>8</sup> Marie Jahoda schließt sich 1934 dem sozialdemokratischen Widerstand gegen die faschistische Entwicklung an, wird deshalb 1936 verhaftet und 1937 gezwungen, Österreich zu verlassen. Unter dem Eindruck der historischen Erfahrungen des Faschismus und des Krieges sieht sie sich mit ihrer Position zur Frage der Gewaltlosigkeit vor ein persönliches Dilemma gestellt.<sup>9</sup> Im Zusammenhang mit den Diskussionen innerhalb der sozialdemokratischen Exilorganisationen darüber, was nach dem Krieg in Österreich kommen soll, wächst ihre Skepsis im Hinblick auf die historischen Chancen des Sozialismus. Sie habe sich in diese ideologischen Debatten nicht mehr eingelassen.<sup>10</sup> An einem Briefwechsel aus den 1940er Jahren zwischen Jahoda, die sich in London befindet, und Joseph Buttlinger, dem ehemaligen Obmann der *Revolutionären Sozialisten*, der nach seiner Flucht aus Österreich über Zwischenetappen in New York ange-

7 Vgl. Fleck, 2020; Clavey, 2019; Adler, 1933.

8 Vgl. Wenninger und Dreidemy, 2013.

9 Vgl. Jahoda, 1985, S. 22.

10 Ebd., S. 26.

kommen ist, lässt sich erahnen, wie Jahoda grundlegende Überzeugungen ihres politischen Weltbildes reflektiert und reinterpretiert. Anknüpfend an ihre aktuelle Lektüre des 1939 erschienenen Buches *The 20 Years' Crisis, 1919–1939. An Introduction to the Study of International Relations* von Edward H. Carr schreibt sie:

„Der europäische Sozialismus hat sich über die Gleichheits-Freiheits-Brüderlichkeitsideale der französischen Revolution noch nicht erhoben. Und damit geht es nicht, wie wir wissen. Am besten von den dreien gefällt mir noch die Brüderlichkeit. Aber die Gleichheit ist ein biologischer, psychologischer und ökonomischer Unsinn; und die Freiheit ein grosses Problem. (...) Frei – von was? Natürlich frei von Gestapo und GPU, aber das ist auch England. Wie aber wird man frei vom Zwang der Umstände, z.B. von dem Zwang der Fabriksarbeit? (...) Vollkommene Freiheit ist natürlich ein Unsinn; man müsste schon einmal genauer definieren, wovon wir frei sein wollen. (...) Ich stell mir vor, dass die Sicherheit mehr als die ökonomische Gleichheit, und die Veränderung der Arbeitsbedingungen mehr als die vollkommene Freiheit bedeuten müssen, zumindest für Mitteleuropa. Ob allerdings die zwei Begriffe stark genug sind, um die politische Apathie in Mitteleuropa zu durchbrechen, weiss ich nicht. Nur über eines bin ich mir ganz klar: der Testfall jeder neuen Gesellschaftsordnung liegt nicht in ihren Worten und Programmen, sondern in der Frage, ob sich der durchschnittliche Fabrikarbeiter in so einer neuen Ordnung wohler fühlen wird, ob er mehr Möglichkeiten und eine grössere Intensität des Lebens haben wird, als in den sogenannten demokratischen Ländern heute.“<sup>11</sup>

Einige Monate später erzählt Jahoda von dem Problem, das sie aktuell am meisten beschäftigt: die Funktion der Arbeiterklasse und das Konzept der klassenlosen Gesellschaft. Letzteres hält sie für eine Unmöglichkeit. Den Glauben an die Arbeiterklasse als eine treibende Kraft auf dem Weg in eine neue Gesellschaft habe sie verloren. Es treffe zu, dass diese Klasse in dem aktuellen Chaos am meisten leiden würde, aber für den Prozess des Wiederaufbaus sähe sie keine führende Stellung für sie.<sup>12</sup>

11 Brief Marie Jahoda an Joseph Buttinger vom 9.4.1940, in: Müller, 2002, 102 f.

12 Brief Marie Jahoda an Joseph Buttinger vom 1.7.1940, ebd., 106.

Es lässt sich nicht im Detail rekonstruieren, welche Entwicklung Jahoda's Haltung als politische Aktivistin nach dem Ende des Krieges genommen hat. Dokumentiert ist das Ergebnis dieses Prozesses. 1985 fasst sie es rückblickend und resümierend in einem Interview mit Robert Knight zusammen:

„In der Gesamtheit – durch die Zeit der Illegalität und durch mein Leben im Krieg in diesem Land [England] – habe ich mich überzeugt davon, daß meine Art Sozialismus eine Illusion war, die im 20. Jahrhundert nicht auf Verwirklichung hoffen kann. Während ich in meinen Werten und Hoffnungen noch immer Sozialistin bin, glaube ich nicht, daß der demokratische Weg zu dem führen kann; und auf den gewaltsamen Weg kann ich mich nicht einlassen. In dem Dilemma von Erkenntnis meiner Illusion und dem Wissen, daß die Gesellschaft verändert werden muß, aber keinen Weg dazu sehen, bin ich eigentlich nach dem Krieg aus dem aktiven politischen Leben ausgeschieden.“<sup>13</sup>

Auf die Frage des Interviewers, ob diese politische Desillusionierung an die historische Zeit und die damalige Stärke faschistischer Bewegungen gebunden sei oder eher grundsätzlicher Natur sei, antwortet Marie Jahoda: Es sei das Eingeständnis gewesen, dass sie den Weg zu dem, was sie sich unter einer guten Gesellschaft vorstellen könne, nicht mehr gesehen habe: „Ich weiß nicht mehr, wie man im Großen die Gesellschaft verändert.“ Und wie zum Trost für Angehörige einer jüngeren Generation ergänzt sie: „Das hängt auch mit meinem Alter zusammen.“<sup>14</sup>

Die im Titel des Bandes angekündigte Akteneinsicht geht über die „Strafsache gegen Marie Jahoda-Lazarsfeld“ hinaus. Diese stellt den Kern der Geschehnisse dar, über die berichtet wird. Der Kern kann nur verstanden werden, wenn auch die Kontexte vermittelt werden, in die er eingebettet ist. In diesem Sinn haben wir die folgenden Texte angeordnet. Horst Schreiber und Meinrad Ziegler rekonstruieren die neun Monate Anhalte- und Untersuchungshaft von Marie Jahoda, den Prozess vor dem Wiener Landesgericht im Juli 1937 und schließlich die Umstände ihrer Freilassung, die gleichzeitig mit der Ausbürgerung aus Österreich verbun-

13 Jahoda, 1985, 27.

14 Ebd., 28.

den war. In den vielen Vernehmungen zu den Anschuldigungen gestand Jahoda jene Handlungen, die ihr nachgewiesen werden konnten, weigerte sich jedoch beharrlich, die Namen der Personen zu nennen, mit denen sie bei den *Revolutionären Sozialisten*, der illegalen Organisation der Sozialdemokratie, gearbeitet hatte. Der Beitrag zeigt das Wechselspiel der institutionellen Gewalt von Polizei und Justiz auf der einen Seite und die Widerständigkeit der Inhaftierten auf der anderen Seite in vielen Details. Als Quellen werden vor allem der historische Akt „Strafsache Dr. Marie Jahoda-Lazarsfeld“ sowie autobiografische Dokumente, in denen Jahoda die Haftzeit erinnert, genutzt.

In dem Beitrag von Andreas Kranebitter geht es um die größeren Zusammenhänge, in denen sich die staatliche Repression des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes entfaltete. Im Zusammenhang mit dem Fall Jahoda sind hier insbesondere die Implementierung des Anhaltegesetzes vom September 1934 sowie des Staatsschutzgesetzes vom Juli 1936 von Bedeutung. Kranebitter erweitert die fallspezifische Perspektive und greift auch auf Akten zu den vielen kleineren Prozessen gegen Angehörige der politischen Linken zurück, die nicht in der ersten Reihe standen und denen wenig öffentliche Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Damit ergeben sich Möglichkeiten des Vergleiches und allgemeinere Einsichten sowohl zu den Maßnahmen von Polizei und Justiz als auch zu den Strategien des Widerstandes. Sein Beitrag schließt mit einem kritischen Hinweis auf die Praxis der Entschädigung und Rehabilitation politisch Verfolgter in den 1950er und 1960er Jahren.

Im dritten Beitrag untersucht Christian Fleck systematisch, wie sich Jahodas politisches Engagement in den Jahren des Roten Wien herausbildete und wie sie in die Organisation des politischen Widerstands involviert war. Ausführlich dokumentiert und diskutiert er die ideologischen Positionen, Debatten und Konflikte innerhalb der illegalen Gruppierungen, denen sich Jahoda im Exil verbunden fühlte. Im Frühjahr 1945 ging Jahoda in die USA, um ihre Tochter zu sehen, die seit 1937 mit ihrem Vater Paul Lazarsfeld in New York lebte. Wo und wie sie sich ein neues Leben nach dem Krieg aufbauen sollte, war zu diesem Zeitpunkt noch in der Schwebe. Fleck erläutert die Umstände, die schließlich zu der Entscheidung führten, nicht nach Österreich zurückzukehren, und skizziert, wie sich Marie Jahoda in New York und ab 1958 in England beruflich als Sozialpsychologin etablieren konnte.

Lotte Bailyn, die 1930 in Wien geborene Tochter von Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld, lebt heute in den USA, Massachusetts. Die Verhaftung Jahodas im November 1936 trennte Lotte von einem Tag auf den anderen von ihrer Mutter. Als diese im Sommer 1937 ausgebürgert wurde und sich in London eine neue Lebensbasis aufzubauen versuchte, schien es den Eltern am sichersten, wenn die Tochter mit dem Vater nach New York ging. Mit den Erinnerungen von Lotte Bailyn an ihre Wiener Kindheit schließt dieser Band.